

Festrede
anlässlich des
Publikationsfestkommerses 2009

K.D.St.V Gothia im CV zu Erlangen

Überlebt amicitia den Bolognaprozess?

Kurt Höller GEI!

Uttenreuth, den 14. November 2009
Es gilt das gesprochene Wort

Einführung

Hohes Präsidium, herzlichen Dank für das erteilte Wort!

Ich freu mich sehr über die Wahl des Themas der heutigen Festrede und die damit verbundene Einladung durch die Seniores von Aktivitas und Philisterium!

Verehrte Damen und Herren,
liebe Cartell- und Bundesbrüder,

Unser CV-Ratspräsident Cbr. Manfred Speck hat Anfang November bei den CV-Hochschulgesprächen freudig ausgerufen, dass wir endlich wieder eine „Bildungsdiskussion in Deutschland“ haben. Ja, nachdem in den vergangenen Jahren Bildung nur unter dem Stichwort „PISA“ diskutiert wurde, sind wir jetzt an den Hochschulen angekommen.

Cbr. Toni Pfeifer, stellv. Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, beklagt, es gebe heute „intensives Lernen, intensiver vielleicht als je zuvor, aber kein Studieren mehr“.

Der Hochschulverband fordert eine „Reform der Reform“ und sein Vorsitzender, Cbr. Prof. Bernhard Kempen stellt fest: „Der Bologna-Prozess in Deutschland ist nur noch zu retten, wenn massiv gegengesteuert wird. Mit bloßem Nachsteuern ist es nicht getan.“

Gerade in den letzten Tagen war immer mehr von Studentenprotesten die Rede. Cbr. Bernd Siblinger, Vorsitzender des Hochschulausschusses im Bayerischen Landtag, stellte als Reaktion darauf fest „Korrekturen beim Bologna-Prozess sind dringend notwendig“.

Das sind keine Geschichten vom Hörensagen mehr, inzwischen trifft es auch uns. In der Verbindung wird es konkret, hier finden wir die Verunsicherung in Altherrenschaft und bei älteren Aktiven. Die jungen Fuchsen wundern sich über

unzureichende Akzeptanz ihrer zeitlichen Unflexibilität. Hier treten wir neuen „Typen von Studierenden“ gegenüber.

Universität wird nicht nur verschult, sondern gewogen, vermessen, gerankt, geratet. Keine Woche ohne neues Ranking. Die Universitäten ersticken zunehmend in der Bürokratie von Neuer Steuerung des Staates und den von immer mehr Akteuren initiierten quantitativen Vermessungen, die allerdings nur selten etwas über qualitative Ergebnisse berichten.

Die Verbindungen stehen so in den nächsten Jahren weniger in der Spannung aus „religio“ und „scientia“, als vielmehr in einer Spannung der Prinzipien aus „amicitia“ und „scientia“.

Unser Verband und die Verbindungen erneuern sich über junge Aktive und damit implizit auch über deren Studienbedingungen. Mit dieser meist schleichenden, jetzt aber abrupten Veränderung geht weniger eine „radikale Abkehr“ von unseren Traditionen einher, als vielmehr die neue Austarierung von Studium, Traditionspflege und Alltag auf dem Verbindungshaus. Wir spüren den höheren Druck auf Studierende und die Anforderung von höherer Präsenz an der Hochschule.

Persönliches Beispiel: Drei verlorene Leibfuchse

Ich selber habe bis jetzt drei Leibfuchse aus unserer lieben Gothia verloren. Einer ist bereits vor längerer Zeit an Amicitia gescheitert. Er war zwar immer korrekt, stets pünktlich, aber meist auch keine Sekunde länger anwesend und vor allem nie da ohne Anwesenheitspflicht. Ihm musste ich massiv nahelegen, nach einem Semester lieber aus freien Stücken Band und Mütze zurückzugeben. Schließlich sind wir kein Zweckbündnis sondern ein Lebensbund.

Die anderen beiden waren seinerzeit höchst engagiert in unserer lieben Gothia. Ihre Rezeption ist ein echter Gewinn für uns alle, es sind echte Prachtkerle. Beide sind sie heute hier. Leider werden aber auch sie keine Chargenämter mehr übernehmen können. Sie sind echte Bologna-Opfer. Sie waren innerhalb eines Semesters schon wieder exmatrikuliert, ohne eine Chance auf einen weiteren Wiederholungsversuch oder eine Nachfrist. Heute heißt das: Schnell raus prüfen.

Diese Eindrücke bestätigt eine Studie des Hochschulinformationssystems HIS, deren Ergebnisse noch gar nicht veröffentlicht sind. Auch wenn nach wie vor im Schnitt nur jeder 5. sein Studium endgültig abbricht, so sind in bestimmten Fächern die Studienabbrecherquoten z. T. massiv gestiegen. Und: Im Gegensatz zu früher, wo dieser Schritt erst nach 7,2 Semestern erfolgte, ist nun bereits nach 2,3 Semestern die Abkehr von der akademischen Laufbahn besiegelt. Und zwar endgültig. Da ist noch nicht einmal die erste Charge absolviert. Mit etwas Glück hat es da gerade noch zur Burschung gereicht.

Natürlich kann man jetzt positiv festhalten: Diejenigen, die später ohnehin abbrechen würden, sind jetzt sofort wieder aus der Universität heraus. Aber man kann das auch anders herum sehen: Wir steigern die Abiturientenquoten, wir öffnen den Hochschulzugang – aber die Hochschulen kümmern sich nicht um die Studierenden, sondern prüfen sie schnell wieder raus. Gute Betreuung ist was anderes. Spätzügler haben keine Chance mehr. Auch diese Perspektive könnte eingenommen werden.

Zu meiner Person:

Warum stehe ausgerechnet ich heute als Festredner hier? Nun ja, vielleicht kann ich ja tatsächlich halbwegs glaubhaft über den Bologna-Prozess und seine Folgen für unsere Verbindung referieren.

Wo habe ich meine Meinung gebildet?

In der Politik: Als langjähriger Landesvorsitzender des RCDS war ich ebenso in die Diskussionen eingebunden wie später in meinen verschiedensten Funktionen in den Führungsebenen von CSU und JU.

Wo noch? Im Cartellverband: Als Hochschulpolitischer Referent im Vorort Erlangen-Nürnberg haben wir ein 10-Punkte-Programm zu Bologna verfasst und der Cartellversammlung vorgelegt. Dort war es ungewohnt widerspruchslos beschlossen worden. Im CV-Bildungsforum und den davon organisierten Hochschulgesprächen in Heidelberg und Aachen durfte ich auf dem Podium

mitwirken. Immer wieder konnte ich so die Thesen unseres Programms in die Diskussion einspeisen.

In Forschung und Lehre: Als Doktorand im Akademischen Mittelbau, inzwischen wieder als Student in einem berufsbegleitenden MBA, als Studienfachberater des neu eingeführten Bachelorstudiengangs Medizintechnik und nun bald als Geschäftsführer des entsprechenden universitären Zentralinstituts bin ich immer wieder mit allen möglichen Fragen, Forderungen und Folgen des Bologna-Prozesses konfrontiert.

Was will ich eigentlich?

Liebe Cartell- und Bundesbrüder, liebe Gäste,

ich will Euch und Sie nicht belehren, nicht agitieren – wir sind hier nicht beim Bildungsstreik.

Ich will Unterstützer für meine Bologna-Thesen finden. Und ich möchte diese Thesen insbesondere im Kontext unseres Verbindungswesens verstanden wissen. Es geht um die Zukunft unserer Verbindungen. Es geht darum, wie wir mit der Reform umgehen. Wir können sie nicht unterlaufen, wir leben mit ihr!

Die größte und wichtigste Herausforderung ist also die Gestaltung der Studieninhalte und der -abschlüsse. Hier befindet sich die deutsche Hochschullandschaft, so formuliert das auch Fbr. Kultusminister Dr. Louis Spaenle, in einem der umfassendsten Reform- und Erneuerungsprozesse ihrer Geschichte.

Bologna-Ziele

Mit der Unterzeichnung der Bologna-Deklaration zur Schaffung eines europäischen Hochschulraums am 19. Juni 1999 wurden folgende Ziele der Hochschulentwicklung festgeschrieben:

1. Die Vergleichbarkeit von Abschlüssen. Sichergestellt durch die Einführung des „Diploma Supplements“ als inhaltlichem Transparenzinstrument. Hier werden die Studieninhalte und –prüfungen in einem Begleitdokument dargestellt).
2. Die Einführung einer gestuften Studienstruktur. In Deutschland soll sie über Bachelor und Master umgesetzt werden.
3. Die Förderung der Mobilität von Studenten und Dozenten, u.a. durch die Einführung eines einheitlichen Leistungspunktesystems. Es soll die quantitativen Anforderungen an ein Studium transparent machen, indem es sie in Bezug auf die aufzubringende Arbeitsleistung von 1.800 Stunden, den sogenannten Workload, setzt.
4. Die Schaffung vergleichbarer Methoden und Kriterien der Qualitätssicherung.

Bis zum Jahr 2010 sollen in rund 50 Staaten des neuen europäischen Hochschulraums die traditionellen Diplom- und Magisterstudiengänge vollständig durch eine gestufte Studienstruktur mit den Abschlüssen Bachelor und Master ersetzt werden. Nach anfänglicher Zurückhaltung werden zunehmend auch Studiengänge, die zu einem Staatsexamen führen, also Lehramt, Jura und Medizin, von diesem umfassenden Reformprozess erfasst.

Inzwischen schließen in Deutschland 75 Prozent der knapp 12.000 Studiengänge mit den international anerkannten Bachelor- und Masterabschlüssen ab. Im Wintersemester 2006/2007 lag der Anteil erst bei 45 Prozent.

Dabei zeigt sich, dass in Deutschland die Umstellung auf die neuen Abschlüsse Bachelor und Master mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Auch dass – wir wurden heute im CC korrigiert – der im Semesterprogramm vermerkte Senior erstmals seit 30 Jahren aus Studiengründen zurückgetreten und ein neuer gewählt war, wird keine Ausnahme mehr bleiben.

Zu wenig Wahlfreiheit

Die Besonderheit der bisherigen Diplom- und Magisterstudiengänge lag in der Wahlfreiheit, die die Studenten besaßen. Sie selbst trugen die Verantwortung, ihre Fächer zu wählen und zu kombinieren. Sie konnten sich Forschungsschwerpunkte zu suchen und so dem eigenen akademischen Werdegang ein ganz persönliches Profil mit einem breit gefächerten Themenspektrum verleihen. Die dadurch erworbenen Kompetenzen wie die Fähigkeit, sich schnell in neue Themen einzuarbeiten, und das analytische Denken wurden und werden von Arbeitgebern geschätzt.

Die Umstellung dieser Studiengänge auf die gestufte Studienstruktur führt jedoch zu einer deutlichen Reglementierung und Verschulung der Studienpläne. Eine individuelle Profilierung des akademischen Werdegangs wird dadurch weitgehend begrenzt. Die Studienstruktur sowie die Lehrpläne der gestuften Abschlüsse müssen daher umgehend verbessert werden. Damit würde nicht zuletzt die Akzeptanz der Hochschulreform erhöht.

Eigenverantwortliche Studiengestaltung stärken

Um wieder mehr Eigenverantwortung zu ermöglichen brauchen wir:

1. eine breitere Auswahl beim Angebot von Wahlpflichtmodulen innerhalb der modularisierten Studiengänge,
2. breitere Wahlmöglichkeiten bei Lehrveranstaltungen innerhalb einzelner Module,
3. die stärkere Hinwendung zur Vermittlung von Kompetenz- und Methodenorientierung bei den Studieninhalten sowie
4. die bessere Beachtung des Diploma-Supplements, mit dem sich Universitäten und Arbeitgeber ein detailliertes Bild über die Studienverläufe und -inhalte ihrer Studenten bzw. Bewerber machen können.

Die weitgehende Verschulung von Studiengängen führt zu weiteren unerwünschten Nebeneffekten. Junge Eltern haben durch den Zeitdruck zunehmend Schwierigkeiten, Familie und Studium miteinander zu vereinbaren. Nicht besser geht es unseren Bundesbrüdern. Während man früher noch problemlos je nach Chargenamt und Couleursemeister die Anforderungen und Anzahl der besuchten Kurse und Vorlesungen verschieben und planen konnte bleibt heute keine andere Wahl mehr, als sich einfach nach dem vorgegebenen Curriculum zu richten und alles andere darum herum zu planen. Zwar bleibt dann in Summe immer noch genügend Zeit, aber halt nicht nach den Anforderungen des Semesterprogramms.

Die Entscheidung für den Bologna-Prozess war eine politische. In Deutschland wollte man den Reformstau lösen und eine Art „Urknall“ auslösen. Das ist sicherlich gelungen. Nur habe ich den Eindruck, dass den genialen Konstrukteuren die Gesteinsbrocken des Urknalls gerade etwas um die Ohren fliegen.

Verantwortung der Hochschulen

Die aktuellen Schwierigkeiten sind allerdings schon lange nicht mehr nur politisch lösbar. Die gesetzlichen Vorgaben würden genügend Spielraum für sofortige Verbesserungen lassen. Häufig flüchten sich Rektoren und Präsidenten immer noch in die Rolle des hilflos Überrumpelten und zeigen mit langen Fingern auf die Politik. Dabei haben Sie es nun längst selbst in der Hand.

In ihrer neuen Autonomie setzen sie alles daran, sich in ihren Studiengängen Alleinstellungsmerkmale zu verschaffen. Grundständige und ausgereifte Studienkonzepte mussten weichen zugunsten zuweilen überambitionierter oder einseitiger neuer Curricula, bei denen eingeschränkte Freiheit zu besseren Ergebnissen trotz kürzerer Studiendauer führen sollte. Das war immer gut gemeint. Aber nicht ganz so oft auch geglückt.

Auf der einen Seite steht die Standardisierungspflicht, um internationaler Mobilität gerecht werden zu können. Auf der anderen Seite braucht es Profilierung, um in einem Wissenschaftswettbewerb einzigartige Angebote zu

machen. Seit zum Glück kein Rahmengesetz mehr starre Regelungen dafür vorschreibt, ist die Hochschulrektorenkonferenz mehr denn je gefordert, selbst pragmatische aber tragfähige Lösungen zu finden.

Neue Curricula: Nur halbherzig

Betrachtet man die Ausgestaltung der neuen Studiengänge, so finden sich neben einigen guten und echten Neukonzeptionen vielfach auch alte Weine in neuen Schläuchen. Die neuen Schläuche haben meist wunderschöne Etiketten und elegante Formen, aber das Volumen der alten fassen sie meist nicht mehr. Nach den Gesetzen der Natur baut sich beim Einpressen der ursprünglichen Menge in ein verkleinertes Gefäß ein immenser Druck auf.

Besonders zweifelhaft ist, wenn mit dem alten Schlauch auch international anerkannte Titel wie Dipl.-Ing. und Magister geopfert wurden.

6-Semester Bachelor

Gern wird dabei das sogenannte 6+4-Modell (6 Semester Bachelor, anschließend optional 4 Semester Master) angewandt. Die Fachhochschulen haben gleich zu Beginn ihre 8-semesterigen Diplomstudiengänge in einen 7-Semestrigen Bachelor überführt. Die Universitäten haben sich anschließend gedacht, was die können schaffen wir noch schneller. Und haben sich mehrheitlich auf 6 Semester festgelegt. Übrig geblieben ist ein Niveau kaum über einem Vordiplom mit Abschlussarbeit. Selbst von den amerikanischen Universitäten wird er häufig nicht mehr anerkannt. Die nämlich haben eine Regelstudienzeit von acht Semestern.

Ehrenamt: Wenig Zeit

Dass für das Bohren dicker wissenschaftlicher Bretter und prägendes Engagement in Verbindung und Ehrenamt in sechs Semestern kaum Zeit bleibt, versteht sich von selbst.

Ich plädiere dafür, dass wir prüfen, ob wir die bisherigen Spielräume in den Studiengängen stärker ausnutzen können.

Das würde zumindest für die Verbindungen wieder mehr Luft für ehrenamtliches Engagement bringen. Vielleicht würde dieses Weniger auch ein Mehr an Qualität bringen, weil Studenten auch wieder ein wenig mehr Muse hätten, die Inhalte des Gelernten zu durchdenken.

Differenzierung: Vermengung

Insgesamt wird die Unterscheidbarkeit von Fachhochschule und Universität durch die identischen Abschlüsse immer geringer. Gerade Deutschland ist aber bisher gut gefahren mit der Ausdifferenziertheit von anwendungsorientierter Forschung mit Ausrichtung auf den konkreten Arbeitsmarkt über die Fachhochschule und Grundlagenforschung mit Ausrichtung auf wissenschaftliche Tätigkeiten an den Universitäten. Von „universitas“ bleibt nun aber auch an der Universität kaum mehr etwas übrig.

Es schadet dem Wissenschaftsstandort Deutschland, wenn wir nur für die Wirtschaft hochqualifizierte Tüftler ausbilden. Wir müssen auch die Kreativen Köpfe schaffen, die den ständigen Erneuerungsprozess einer Gesellschaft vorantreiben, die neue Märkte, neue Industrien vorbereiten. Das ist genauso wichtig für unsere Zukunftsfähigkeit.

Spezialisierung: zu wenig Grundlagen

Schwer in Mode aber völlig absurd sind verengte, hoch spezialisierte Bachelor-Studiengänge. Dadurch geht der breite Blick für die Fachrichtung verloren. Die rein funktionale Betrachtung in den Spezialbereichen führt dazu, dass die Grundstrukturen der gesamten Fachrichtung nicht mehr in hinreichender Form durchdrungen werden.

Auch die wissenschaftliche Freiheit und persönliche Entwicklungsmöglichkeit wird eingeeengt. Der Student wird funktionalisiert. Gerade für uns Cartellbrüder wiegen

aber Verantwortungsgefühl und soziale Kompetenz unserer geistigen Elite genauso schwer wie ihre fachliche Eignung.

Profilbildung: Erschwerter Wechsel

Die Profilierung führt auch dazu, dass durch die unterschiedliche Schwerpunktsetzung der einzelnen Universitätsstandorte ein Hochschulwechsel zunehmend erschwert wird. Dieser Tendenz gilt es entgegenzutreten, wir brauchen mehr Mobilität und Orientierung an den Grundlagen der Fächer, der wissenschaftlichen Methodik.

Wir brauchen mehr Kohärenz, die Mobilität sichert und damit den wissenschaftlichen Dialog fördert! Bologna sollte Mobilität stärken. Anstelle des Ziels einer Erhöhung der studentischen Mobilität beispielsweise gibt es laut Cbr. Kempen faktisch gar kein ERASMUS mehr. In Deutschland haben wir Hochschulortwechsel im Bachelor faktisch ausgehebelt – und tun so, als ob dies immer das Problem der anderen Hochschule sei.

Durchlässigkeit

Neben besserer Wechselmöglichkeit zwischen den Hochschulen, brauchen wir sie bei deutlich überdurchschnittlichen Leistungen im ersten Studienjahr auch von der Fachhochschule direkt ins erste Semester an der Universität. Durchlässigkeit ist unsere mächtige Antwort auf die billige Forderung nach Gleichmacherei. Nicht jeder soll das gleiche machen, sondern jeder soll dazu die gleiche Chance haben. Der zurückliegende Weg spielt dabei keine Rolle.

Zur Qualitätssicherung müssen dazu neue Instrumente zusammengeführt werden. Die bisherige Akkreditierung der Studiengänge von außen hinsichtlich Ihrer Wissensvermittlung muss zusammen mit einer internen ernst genommenen Evaluierung durch die Studenten zu einem effizienteren Werkzeug der Qualitätsverbesserung ausgebaut werden.

Amicitia

Verehrte Damen und Herren,
liebe Cartell- und Bundesbrüder,

Das war nun eine ganze Reihe von Bestandsaufnahmen und Forderungen aus meiner hochschulpolitischen Aktivität. Aber auch wir selbst können direkt helfen. Das was den neuen Studiengängen fehlt, können wir mit unserem Prinzip amicitia gut machen. Unsere Verbindungen müssen die neue Verantwortung viel stärker annehmen, damit wir den Studierenden neue Zukunft eröffnen.

In der gesamten Gesellschaft brauchen wir ein neues Verständnis für unser Stipendienwesen. Es darf nicht abgeschoben werden auf Vater Staat oder die „große“ Wirtschaft.

Verantwortungsvolle Spitzenkräfte mit festen Wurzeln bringen ein Land voran. Es muss Anspruch unserer gesamten Gesellschaft werden, in die angehenden Akademiker als Zukunftsmotor für nachhaltige Chancen der heranwachsenden Generationen zu investieren.

Netzwerk auf Augenhöhe

Genau das aber praktizieren wir seit der Gründung unseres Bundes. Wir pflegen längst, was heute wichtiger ist denn je. Nicht nur finanzielle Unterstützung, vor allem auch das neudeutsche „Mentoring“ und „Networking“ wird wichtiger. Die Vorurteile gegen uns werden damit zur Tugend in der Wissensgesellschaft.

Wir dürfen uns aber nicht mit der Attitude des Gönners vernetzen: Der Alte Herr belehrt den Inaktiven, der Inaktive den Bursch, der Bursch den Fuchsen und der Fuchs den Spähfuchs. Wir müssen unseren jungen Bundesbrüdern vom ersten Tag an deutlich machen, dass wir ein Bund von Gleichen sind.

Wir sprechen auf gleicher Augenhöhe, wir tauschen Erfahrungen aus, wir können voneinander Lernen. Das macht es dann auch den jungen leichter, zu lernen. Wir sind ein Lebensbund, der enormes Potenzial hat. Und wir sollten es deutlicher ausspielen gegen reine Lobbyclubs.

Schlüsselqualifikationen aus dem Verbindungsalltag

Schlüsselqualifikationen und Sozialkompetenzen gewinnen an Bedeutung. Wir im CV lernen Verhandlungen und Diskussionen zu führen, Sitzungen zu leiten, Meinungen zu vertreten und andere Meinungen auszuhalten. Dazu brauchen wir keine Coachings oder Seminare. Das ist für uns Lebenspraxis. Wir ertragen unsere Cartellbrüder so wie sie sind und wollen sie nicht zu einer Persönlichkeit machen, die sie krank macht.

Universität

Wir haben nicht nur die Diskussion um den Bologna-Prozess geführt, sondern über den Begriff der Universität, ihre Ziele und Aufgaben. Es geht hinsichtlich der Zukunft unseres Verbandes eben darum, welche Idee von Universität wir haben, wie wir diese an der tatsächlichen Universität realisiert sehen - wie wir unseren Studierenden die Chance eröffnen, die zentralen Elemente der Universität und der Verbindung zu einem positiven Bild zu verbinden. Das heißt auch, wir müssen uns der Diskussion stellen:

Wie gehen wir mit der Forderung nach mehr Effizienz, mehr Berufsorientierung im Studium um?

Wir sind dann sehr schnell bei den grundlegenden Fragen des Verbindungsalltags.

Zuerst natürlich die Frage, wie wir die Fuchsenzeit in kürzeren Studienzyklen ausgestalten. Wir haben heute im CC mit der Möglichkeit der Zulassung zur Burschenprüfung bereits nach sieben Monaten einen wichtigen Schritt getan.

Wäre es eine Option, tradierte Leibverhältnisse mit höheren Aktivensemestern auch fachlich zu intensivieren und zu einem Mentorensystem weiterzuentwickeln?

Sind Studienkonvente eine Option, den Erfolg der Studierenden zu verbessern?

Welche Möglichkeiten haben wir, das studium generale, das Hochschulen zunehmend auf Managementkurse verkürzen, in unserem Sinne auf die kulturelle und religiöse Bildung auszuweiten?

Zentral ist also nicht die Frage der Neudefinition des Lebensbundes, sondern die Frage, wie wir unseren Lebensbund im Wandel bewahren. Und deshalb müssen wir uns zunehmend mit den Problemen und mit dem möglichen Scheitern von Cartellbrüdern befassen.

Conclusio/Inclusio

Die Gefahr ist groß, dass viele unserer Keilkandidaten das Studium nur noch als „Augen zu und durch bis zum Abschluss“ betrachten. In sechs Semestern kann man auch mal auf studienbegleitende Aktivitäten verzichten.

Wir aber müssen Ihnen klar machen, dass gerade bei uns noch das zu finden ist, was moderne Hochschulen aus ihren Curricula gestrichen haben. Wir können ihnen universitäre Tradition nahe bringen und verdeutlichen, was ursprünglich Universitäten an kultureller und gesellschaftlicher Bedeutung für unser Land hatten. Unsere Aufgabe muss in Zukunft also auch sein, Defizite der Universitäten auszugleichen. So leisten wir einen sichtbaren Beitrag für die Zukunft unseres Landes!

Wir können den jungen Studienanfängern über unsere Netzwerke die ortsübergreifende Freizügigkeit, die der Bologna-Prozess bringen soll, vorleben und zugleich eine stabile Gemeinschaft als Fundament bieten.

Trotz aller Kritik am Bologna-Prozess: Ich bin überzeugt, er bringt uns mehr Chancen als Risiken, wenn wir uns auf unsere Tugenden konzentrieren. Treue zu unseren Prinzipien müssen wir nicht immer neu beweisen.

Im offenen Umfeld der Hochschule gilt es zu zeigen, dass Katholiken mehr sind als engstirnige Dogmatiker. Wir tragen Prinzipien durch die Zeit. Das heißt, sie entwickeln sich, reifen, müssen sich wandeln, also lebendig sein, modern und

aktuell. Wir sind eine lebensfrohe Gemeinschaft, ein Lebensbund, der Mehrwert hat!

Wir bereiten unseren Mitgliedern den Weg zur gesellschaftlichen Teilhabe!

Wir geben die Chance, Persönlichkeit zu bilden!

Wir öffnen den Horizont von kultureller Tradition, Gegenwart und Zukunft!

Wir geben Freiraum und erziehen zur Freiheit. Wir erziehen zu einem lebendigen, weltoffenen Katholizismus! Das gibt Zukunft, die nicht in Vergangenheit erstarrt, sondern über die Brücke der Gegenwart geht und zugleich Tradition bewahrt.

Wir müssen und werden uns auf der Grundlage unserer Prinzipien proaktiv an den Hochschulen als glaubwürdige katholische Studenten und Alumni präsentieren. Wenn wir bereit sind, die angesprochenen Defizite zu unserem Vorteil zu nutzen und Profil zu zeigen, dann habe ich keine Sorge um die Zukunft der Verbindungen im CV!

Das Thema meines Festvortrages hieß „Überlebt amicitia den Bologna-Prozess?“. Für unsere liebe Gothia darf ich die Fragestellung zur für sich sprechenden Antwort umformulieren:

„Nur mit amicitia überleben wir den Bologna-Prozess!“.

Die Zukunft gehört unserem Verband. Wir müssen nur bereit sein, immer wieder in diese Zukunft aufzubrechen!

Vivat crescat floreat Gothia ad multos annos!